

Die Sendung der Kate Bigler [Fortsetzung]

Autor(en): **Vuilleumier, J.F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 32

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647326>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE SENDUNG DER KATE BIGLER

Roman von J. F. Vuilleumier

12. Fortsetzung

«Ich werde irgendwo im Hintergrund wachen», lächelte Hart zufrieden, «Gefahr sollte kaum bestehen. Den Männern stelle ich es frei, ob sie kommen wollen oder nicht. Soldaten werden keine zu sehen sein. Und ihre Lieder, Kate, sollten ja beruhigen, nicht neuen Sturm wecken.»

«Sie werden beruhigen.»

«Wer sich in Gefahr begibt, kommt drin um, Fräulein Kate», Mrs. Hart schüttelte warnend ihren winzigen, eigentümlich engen zerfalteten Kopf.

«Dem Mutigen hilft Gott, sagt man bei uns daheim», erwiderte Kate.

Es war beinahe Mitternacht, als sie sich von Dr. Hart und seiner Frau verabschiedete: «Auf morgen also.»

«Jawohl, auf morgen.»

Ein später Mond ging in weiter Ferne langsam auf. Seine Helle lag verschwommen hinter den Dächern des Städtchens. Kate schritt rüstig durch die völlig stillen Strassen nach ihrem Hotel im Stadtinnern. Die Sommernacht war von einer duftenden Milde. In den Bäumen, die auf den schmalen Rasenstreifen vor den Holzhäusern standen, raunte dann und wann der heimliche warme Wind.

Vor Kates Schritten versank die Strasse im tiefer gelegenen Quartier der Mainestreet, wo noch einzelne rote Leuchtreklamen brannten, dass die Nacht wie von einer Feuersbrunst hell blieb. Ueber dem rötlichen Dunst konnte man die schweren wuchtigen Umrisse der grossen Strafanstalt schwach erkennen. Sie waren noch dunkler als die Nacht. Mauerkränze mit zackigen Eisenverhauen wurden von einzelnen Blendlichtern aufgeleuchtet. Der schwarze Bau des Zellblocks lag wie ein Berg mitten drin.

Kate zögerte. Ihr Herz klopfte ängstlich. Warum auch? Sie war doch nicht feig geworden! An einer Strassenkreuzung sah sie das Gefängnis plötzlich ganz nahe. Linien verbanden sich vor dem schwarzen Himmel zu eigentümlichen Zeichen. Darüber funkelten die Sternbilder klar in der warmen Nacht. Wie oft musste Peter, wenn er nicht

schief, durch die Gitter seiner Zelle dieselben Sternbilder gesehen haben?

Lange fand Kate den Schlaf nicht, trotzdem sie soeben bei Harts während einer Weile zum Umfallen müde gewesen war. Nun fühlte sie sich hell wach. Sie lag im geräumigen Zimmer mitten auf dem breiten Doppelbett und lauschte. Durch das offene Fenster krochen mit der stillen Nacht die Schatten des düstern Gefängnisses nun auch in diesen Raum. Und mit ihnen kamen die vielen namenlosen Gestalten der Sträflinge, graue wesenlose Formen. Wie ein Spuk drohten sie, warnten sie Kate vor ihrem Unterfangen. Sie begann zu zittern. Sie fürchtete sich.

«Lampenfieber», flüsterte sie halblaut und musste über ihren eigenen Einfall lachen. «Lampenfieber wie eine Primadonna der Metropolitan Oper in Neuyork — das passt doch gar nicht zu Kate Bigler!»

Sie lag auf dem Rücken, die Hände im blonden wirren Haarwisch verschränkt! Sie staunte nach der Decke. Alles, was im Leben schwer gewesen war, fiel ihr ein, und morgen sollte es schwerer werden? Grossvater — Peter — Nie konnte ihr das Leben etwas Schlimmeres bringen als damals, da die beiden ihr liebsten Menschen durch jenen tödlichen Bruch plötzlich zu Feinden geworden waren. Keine schwerere Aufgabe konnte ihr mehr gestellt werden, als jene, da sie Peter und Grossvater miteinander zu versöhnen versuchte und tatsächlich versöhnt hatte!

Sie sah im Geiste die gütigen Augen Grossvaters vor sich, die auch in dem vom Schlaganfall zerrütteten Gesicht noch freundlich leuchteten. Sie sah die ihr vertrauten Augen Peters, wie sie nach jedem dummen Streich unbeholfen schüchtern, trotzig und in aller Widerharrigkeit liebes Verstehen bettelnd, nach ihr blickten. Und sie nahm die klare Erinnerung an diese beiden Augenpaare mit sich in den Schlaf hinein, der endlich zu ihr kam. Er schloss ihr, ohne dass sie es merkte, die Lider und liess sie tief und traumlos ruhen bis der Sommer-Sonntagmorgen sich mit dem

fröhlichen Vogelgezwitscher meldete, das die ganze gegenüberliegende Efeuwand lebendig machte.

Eine Kirchenglocke rief in langen Unterbrüchen aus einer weiten unbekannten Ferne zum Gottesdienst.

*

Es war nie ausfindig zu machen, auf welche Weise die Sträflinge über jedes Ereignis in der Anstalt zum voraus genau unterrichtet wurden. Auch Dr. Hart vermochte nicht, dem geheimen Vermittlerdienst auf die Spur zu kommen, obgleich mehr als einer der Insassen ein nahezu freundschaftliches Verhältnis zum verständnisvollen Arzt unterhielt.

Die Untersuchungsmethoden des Direktors Foster hatten nicht nur nichts ergeben, sondern im Gegenteil einen noch raffinierteren Ausbau der geheimen Verbindungen innerhalb des Zellblocks bewirkt. Jede Andeutung, die Dr. Hart einem Vertrauten gegenüber machte, wurde mit einem Lächeln: ich weiss genau, worauf du abzielst, und mit einem entschuldigenden Achselzucken: kann leider nicht dienen, beantwortet.

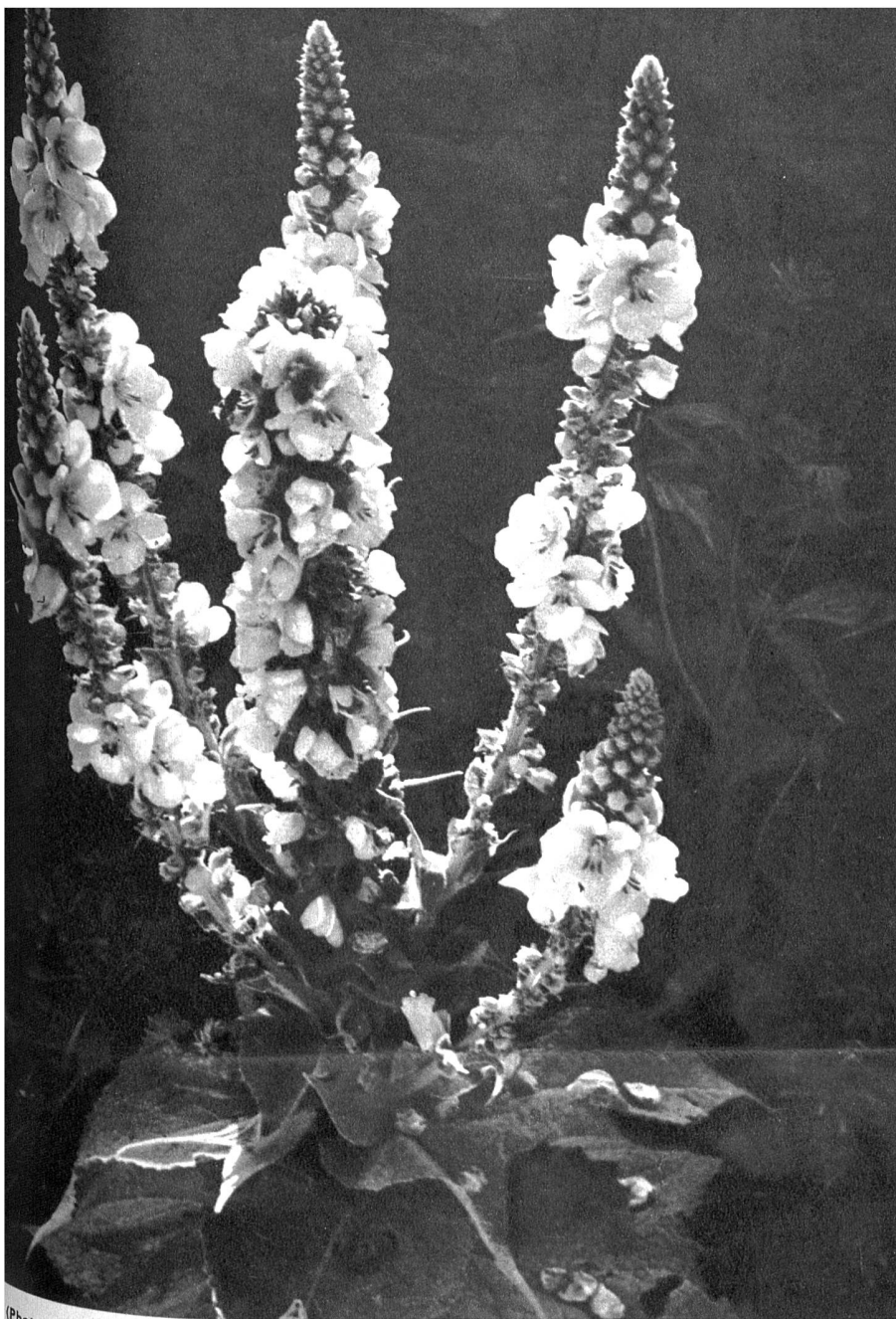
Auch an diesem Sonntagmorgen unterhielt sich Joe, der breitschulterige mächtige Neger — Nummer 34 487, 30 Jahre bis lebenslänglich wegen Raubmordes — grinsend mit dem Aufseher Stern. Joe hatte Reinigungsdienst und wischte die schmale Betongalerie, die vor den Zellen jedes Stockes vorbeilief. Stern galt als beliebter und vernünftiger Aufseher. Die weissen Zähne des Negers blitzten im breiten Gesicht, die Augen strahlten ihr kindlichstes Lächeln: «Sag, ist's Jeannette MacDonald oder ein anderer Hollywood-Star?»

«Ist's wahr? Wen meinst du?» antwortete Stern in erzwungenem Befehlstone. Seit der Revolte war den Wärtern unerbittliche Strenge gegenüber den Sträflingen vorgeschrieben. Unerbittliche Strenge lag nicht in Sterns Wesen. Joe spürte genau, wie wenig Stern das Knurrenmüssen behagte. Er liess seine unschuldige Miene spielen, zog die Augsbrauen hoch: «Aber Daddy Stern — die Konzertsängerin mein' ich natürlich — heute Morgen — in der Kapelle...»

«Weiss von nichts», schüttelte Stern den Kopf, «mach, dass du fertig wirst und in die Küche kommst.»

«In die Küche?» tat Joe erstaunt, «auch das noch, in die Küche — Lord...»

«Shut up! Halt's Maul!» brummte Stern und drehte sich um. Joe wackelte über so viel Missgeschick mitleidig mit dem Kopf. Der andere schien tatsächlich nicht guter Laune zu sein. Dann wischte er gemächlich vor den Zellentüren weiter, hinter welchen die Sträflinge dem kleinen Gespräch zugehört hatten. Sonntagmorgen, die Marsch-



(Photo Ludwig Bernauer)

Königskerze

Karl Adolf Laubscher

(Aus dem soeben erschienenen „Naturbuch“
Kristall-Verlag, Bern)

Die königlichen Kerzen
Steh'n mitten in dem Herzen
Des grossen Sommerdoms,
In ruhigem Opferbrand,
Empor aus allem Land,
Im grossen Sommergarten,
Im glühend heissen Sand.
Ihr königliches Warten
Ist lauterste Geduld —
Die göttlichen Standarten
Hochsommerlicher Huld.

stäbe — die überfüllte Zelle war zwar für einen Häftling allein gebaut worden — und verschwanden wieder im Halbdunkel. Joe erhielt wenig Antworten; nicht allein weil jede Unterhaltung verboten war, sondern weil sich die Männer für die Neuigkeit nicht zu interessieren schienen.

Eben bog die Patrouille, drei Soldaten, Gewehr unter dem Arm, um die Ecke der Galerie, schritt langsam vor den Zellengittern vorbei. Strenge Au-

gen prüften mit raschen Blicken das Zelleninnere, begegneten gleichgültigen, verschlossenen Gesichtern oder einem Paar unwillig sich abwendender Schultern. Ein Fluch brummte kaum hörbar wie ein unterdrücktes Husten. Durch das weite Gebäude hallten die Schritte der genagelten Schuhe laut und lange und verstummt.

Seit der Revolte wurde diese Patrouille jede Viertelstunde neben der ununterbrochenen, verschärften Aufsicht durch die Wärter wiederholt. Unter den Sträflingen war die Erregung noch nicht ganz erloschen. Aus andern Gefängnissen waren erst gestern ähnliche Explosionen gemeldet worden und die Sträflinge mussten auch darüber wie gewohnt auf dem Laufenden sein. Hier war es zu keinen Zwischenfällen mehr gekommen. Aber die Luft roch nach Pulverdampf und Blut.

Die Katastrophe der letzten Woche hatte bei allen zu tiefe Spuren zurückgelassen. Die ihr vorangegangene Zeit der wachsenden Spannung hatte dazu die Schar der vielen hundert Männer derart aufgewühlt, dass sie alle etwas wie eine offene Wunde in sich trugen, die bei jeder Berührung schmerzte. Der blosser Anblick der gleichgültig ihren Wachtdienst versehenen Soldaten, der kurzen Gewehre, der Blicke, die die Zellen musterten, all das war für manchen nahezu unerträglich.

Die Neuigkeit, mit der Joe heute haussierte, berührt die wenigsten. Eine Sängerin? Ein Kinostar? Glaubst du? Vielleicht nur die Heilsarmee... so what?!

Als ihnen vor vierzehn Tagen MacDuff, der kurz gebaute, fette Betrüger mit dem schwammigen Gesicht und den kleinen verschlagenen Augen — Nummer 28 215, fünf bis fünfzehn Jahre wegen Unterschlagung und wiederholtem Diebstahl am laufenden Band — die Meldung von einer nahen Revolte brachte, hatte es nachher im Zellblock gesummt wie in einem Bienenstock. Es war auch ein Sonntagmorgen gewesen. Die Ruhe war durch nichts mehr zu erzwingen. Die Aufseher, die nichts ahnten, liessen der Sache ihren Lauf. Es gab immer wieder von Zeit zu Zeit derartige Grundwellen, die durch die Zellen fluteten und sich von selbst wieder besänftigten. Drum war niemand sonderlich erstaunt, als sich damals zum Sonntagsdienst nahezu zweitausend Mann meldeten, die die Zuchthauskirche bis auf den letzten Platz füllten.

Aber die Nachricht, eine Sängerin werde heute beim Gottesdienst mitwirken, versank kaum beachtet wie ein kleiner Stein in einem unruhigen Wasser. Später wurde der von Dr. Hart zusammengestellte Tagesbefehl verlesen, in dem der Besuch der Kirche ausdrücklich freigestellt war. Man dürfe einen Gast begrüssen, hiess es einfach. Einen Gast? grinsten die Sträflinge

stunde auf dem Hof war vorbei, die Arbeit ruhte, ein langer Tag war mit Nichtstun totzuschlagen.
... er weiss von nichts... sie soll sehr jung sein... singen soll sie auch nicht schlecht... wäre Abwechslung... Joe künfft, kaum dass er dabei die Lippen bewegte. Da und dort hörte ihm ein mageres Gesicht hinter den Gittern genau zu. Da und dort drängten sich drei, vier Gesellen gegen die Eisen-

verächtlich, sag's doch offen: eine Hal-
leluja-Jungfer...

Als das Glockenzeichen gegen zehn
Uhr schrillte, die Zellentüren durch den
schweren eisernen Hebel automatisch
geöffnet wurden, die Stimme Sterns
durch den Zellblock hallte: «antreten
— zum Gottesdienst —» meldeten sich
nur die üblichen Kirchgänger. Einzig
bei der Gruppe der Neger schoben sich
mehr als sonst aus den engen Zellen
und standen nachlässig im Gang, bis
der Aufseher: «rechtsum, marsch» kom-
mandierte und sie einer hinter dem an-
dern, die Arme auf der Brust ver-
schränkt, in kleinen Schritten abzogen.

Knarrend fielen die Zellengitter wie-
der ins Schloss. Aufseher Linton löste
Stern ab. Linton war verhasst, wie Fos-
ter es gewesen war. Er war feig und
grausam. Man bedauerte, dass er letzte
Woche nicht mit dem Oberwärter zu-
sammen hatte dran glauben müssen.
Aber der hätte sich nie in die vorderste
Reihe gewagt, als die Schiesserei los-
ging.

Er schlenderte langsam vor den Zel-
len vorbei, ein hässliches Grinsen um
seinen brutalen Mund. Er freute sich,
dass die Revolte niedergeschlagen war
und man seither die Zügel straffer an-
zog. Er freute sich, dass unter den Auf-
sehern nur drei hatten dran glauben
müssen, während bei den Zuchthäus-
lern immerhin ein gutes Dutzend auf
der Strecke blieben. Er kaute an einem
braunen Tabakknollen und spuckte
klatschend aus, obgleich spucken ver-
boten war.

Hart, der Weichling, würde ja seine
Wunder erleben. Die Gauner mit einem
Zückerlein, mit einer Produktion in der
Zuchthauskapelle mild-stimmen wol-
len? Anstatt dreinzuhauen und ein paar
zünftige Exemplare zu statuieren, dass
den andern der Schnauf ausging und
der frechste Bursche Gänsehaut
kriegte! Merkte Hart nicht, wie sie sein
Angebot der Milde verlachten? Der
Idiot! der nach dreissig Jahren Zucht-
hausdienst noch nicht gescheiter ge-
worden war! Aber eben — ein Arzt...
Schade um Direktor Foster. Immer die
Tüchtigsten wurden abberufen, wurden
verraten... pfui Teufel!

Diese Gedanken und Flüche, die Wut
und das verächtliche Lächeln wechsel-
ten über Lintons Zügen wie spielende
Lichter. Eine Sekunde lauschte er. Aus
der Ferne tönte kaum vernehmbar Or-
gelton bis hieher. Die Extrafeier hatte
begonnen. Und Hart hatte sogar die
üblichen Wachen zurückziehen lassen.
Der spielte geradezu mit dem Feuer...
Wenn die Schweinehunde erst entdeck-
ten, dass ihnen neue Möglichkeit ge-
geben war, sich auf ihre Art zu amüsie-
ren... der Esel provozierte direkt ei-
nen neuen Zwischenfall...

Linton versetzte der Gittertüre, vor
der er sich befand, einen Fusstritt. Bill
Watson, der drinnen auf dem herunter-

gelassenen Eisenbett lag, hob hässig
den Kopf und liess ihn wieder auf die
verschränkten Arme zurücksinken. Lin-
tons Schatten war vor dem Zellenein-
gang verschwunden.

Noch während die Orgel die dritte
Strophe des Chorals spielte, trat Kate
durch die schmale Türe der Seitenwand
auf das Podium des mächtigen Raumes.
Sie trug ein geblühtes, helles Sommer-
kleid, in ihrer Linken hielt sie die
Laute, die sie zur eigenen Begleitung
mitgebracht hatte. Sie atmete hastig,
ihr Herz pochte aufgeschreckt.

Sie hatte nach kurzem, tiefem Schlaf
genügend geruht und war frisch im la-
chenden Sommermorgen erwacht. Wohl
hatte sie am Tag zuvor das dunkle
Baumwollene bereitgelegt, das ihr al-
lein geeignet vorkam und ihr in seinem
ruhigen Ernst etwas wie eine Stütze
sein sollte. Als aber die ganze Welt sich
zu einem frohen Fest aufzumachen
schien, da wollte auch Kate keine trau-
rige Note in den hellen Gesang brin-
gen. Noch ehe sie sich anzog, zupfte sie
ein paar heitere Töne aus den Saiten.
Grossvater fiel ihr ein, der sie Spiel
und Gesang gelehrt hatte, der sie seit
vielen Jahren immer wieder gepredigt
hatte: «Singen musst du, Trini, be-
rühmt will ich dich sehen, du hast das
Zeug dazu in dir...»

Berühmt war sie wohl kaum gewor-
den. Aber wenn sie mit ihrem Gesang
einige Menschen glücklich machen
durfte, so brauchten es nicht gerade
Konzertbesucher in reicher Toilette zu
sein. Kate wurde auf einmal froh, als
ihr einfiel, was sie heute vorhatte, froh,
dass sie eigensinnig genug gewesen
war, um nicht nur Sängerin zu werden,
sondern um sich auch ihr ganz eigenes
Publikum selbst auszusuchen.

In Amerika waren solche Dinge mög-
lich. In der Schweiz hätte man sie mit
ihrer ungehörigen Idee vorwurfsvoll
heimgeschickt. Allerdings brauchte es
auch hier eines verständigen Schutz-
engels: Dr. Hart! Wenn Kate an einen
andern geraten wäre, an den verschlos-
senen Direktor, dem sie in Sing-Sing
einmal begegnete, als sie Peter be-
suchte...?

Wenn — wäre —

Weg mit solchen Gedanken! In einer
Stunde durfte sie antreten. Mehr
brauchte sie heute nicht, um glücklich
zu sein. Sie war voll Lieder, als sie
frühstückte, als sie sich bereit machte,
als sie auszog — bis die schweren Tore
der Anstalt sich hinter ihr schlossen,
bis sie sich selbst wie in einer Festung
gefangen vorkam. Da wollte der Froh-
mut sie plötzlich verlassen. Nicht ein-
mal Dr. Hart, der sie freundlich emp-
fing und sie ins Hinterzimmer der
Zuchthauskirche begleitete, konnte ihre
Zuversicht wieder ganz herstellen. Kate
liess sich zwar nicht anmerken, wie un-
endlich schwer ihr dieser Gang fiel.

(Fortsetzung folgt)

Die Maßstäbe aller Dinge sind einem
steten Wechsel unterworfen. Dies
gilt auch in hohem Masse für das Berg-
steigen, indem Aufstiege auf die grossen
Berge der Alpen, die noch vor vier-
zig oder dreissig Jahren als
schwer und gefährlich galten, heute
sich einer so grossen Beliebtheit
und Häufigkeit des Begangenwerdens
erfreuen, dass sie jeder Gefahr und
jedem Risikos zu entbehren scheinen.
Dies trifft auch zu für den Wildstrubel.
«den Berg» des Adelbodentales, dessen
Ersteigung früher als recht respektable
Unternehmung betrachtet wurde, heute
aber als durchaus einfache, gefahrlose
ja bequeme Tour gewertet wird.

Nichtsdestoweniger wird der besün-
dliche Bergsteiger sich gerne dem Berge
zuwenden, der in den westlichen Berner
Alpen eine dominierende Stellung ein-
nimmt und um dessen umfassende Aus-
sicht wegen man gerne die Mühen eines
etwa vierstündigen Steigens in Kauf
nimmt. Im Frühommer und im Herbst
bietet eine Besteigung des Wildstrubels
des Schönen in überreichem Masse,
wenn auch keine schweren Klettereien
und keine schwierigen Ueberschrei-
tungen zerschundeter Gletscher.

Wer sich den Wildstrubel zum Ziele
seiner samstag-sonntäglichen Bergfahrt
wählt, muss sich in erster Linie des
scheiden, welchen der vier Gipfel des
breiten Gebirgsstockes er besteigen will.
Man unterscheidet nämlich einen West-
oder Südgipfel, einen Mittelgipfel, einen
Ostgipfel und endlich den Großstrubel,
der mit seinen 3253 Metern der höchste
Erhebung darstellt und der wohl im
Sommer den meisten Besuch erhält.

Ausgangspunkt für die Besteigung
des Großstrubels ist von Adelboden her,
kommend die Engstligenalp, von Adel-
dersteg aus eine der am Gemwäng-
liegenden Gaststätten, Schwärenbach
oder das Hotel auf der Gemmipasshöhe.

Auf der weiten Ebene der Engst-
ligenalp liegt stellenweise noch Schnee.
Überall fließen feine und stärkere
Wässerchen, um sich zuletzt zum kräfti-
gen Strom des Engstligenbaches zu
vereinigen, der stäubend und poltern-
über die Felswand in den hintersten
Kessel des Engstligentales abstürzt und
wir im Aufstieg zur Alp als Engstligen-
fall bewundert haben. Soldanellen und
Krokus stecken ihre Köpfechen aus
wasserdurchweichtem Grund und bilden
so recht eigentlich das Bild des Vor-
sommers in den Bergen.

Anderntags wird möglichst frühzeitig
aufgebrochen. Der Weg des Ammer-
passes führt uns zum Strubelgletscher
und auf den Nordgrat des Großstrubels
über den man den Gipfel ohne grossen
Mühe gewinnt. Vier bis vierzehn
Stunden dauert der ganze Aufstieg, und
dann geniesst man einen selten schönen
Blick, besonders in die Sicht auf die
Wallis. Aber auch die Sicht auf die
Vorberge des Saanenlandes und auf
Simmentales lohnte allein, auf dem
Großstrubel gestiegen zu sein.

Den Großstrubel erreicht man
etwa der gleichen Zeit auch von der
Gemmi her über das Strubeljoch und
den schneeigen Westgrat.

Der Westgipfel wird meist von der
am Beginn der weiten Gletschersee
der Plaine morte gelegenen Wildstrubel-
hütte der Sektion Bern des SAC
bestiegen. So reizvoll und abwechslungs-
reich der Aufstieg zur Hütte sich an-